Die unterhaltung... der alten Ägypter

Alfred Wiedemann

2183
.971

CLASSICAL SEMINARY
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter

Von

Karl
Dr. Alfred Wiedemann
Professor an der Universität Bonn

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1902

Digitized by Google

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

3. Jahrgang, Heft 4.

Digitized by Google

Die Angaben der griechischen Schriftsteller über die Weisheit der Ägypter, die steife Haltung der Bildnisse von Göttern und Menschen, die große Bedeutung des Totenkultes hatten seit alters zu der Ansicht geführt, das altägyptische Volk habe abwechslungsarm dahin gelebt, sich wesentlich mit dem Nachdenken über den Tod und tiefe religiöse oder philosophische Fragen beschäftigt, sei jeder Zerstreuung abhold gewesen. Man ward in dieser Anschauung bestärkt, als nach Entzifferung der ägyptischen Schriftzeichen zunächst außer königlichen Prunkinschriften fast ausschließlich religiöse Werke zum Vorscheine kamen. Um so größer war das Aufsehn, das es erregte, als 1852 Emmanuel de Rougé in einem aus der Zeit um 1250 v. Chr. stammenden Papyrus, den ihm eine Paris besuchende englische Dame, Elisabeth d'Orbiney, geliehen hatte, ein Märchen fand. In wissenschaftlichen Kreisen wollte man anfangs die neue Thatsache überhaupt nicht als zu Recht bestehend anerkennen. Man versuchte zu erweisen, daß der Text keine schlichte Erzählung enthalten könne, er ergebe vielmehr eine im Volkstone berichtete Göttermythe. Zuerst schlug man als solche die Osirissage vor, und als die Angaben des Papyrus dieser nicht genügend entsprechen wollten, vermutete man, es wären wohl Züge aus kleinasiatischen Berichten über Atys, Adonis und andere Gestalten in die ägyptische Mythe hinein verwoben worden. Auch dieser Ausweg ergab kein befriedigendes Resultat nnd man begann sich daher allmählich mit dem Gedanken abzufinden, daß auch im Nilthale sich das Volk an Märchen ergötzt habe, als neue Texte an das Tageslicht traten, die jeden Zweifel heben mußten.

Im Jahre 1864 entdeckte man unweit des Tempels von Dêr el bahari zu Theben eine Holzkiste, die neben zahlreichen koptischen Urkunden auch einige aus der jüngern Periode des alten Ägyptens stammende litterarische Papyri, vor allem ein in demotischen Schriftzeichen niedergeschriebenes Zaubermärchen vom Prinzen Setna enthielt.

2183
JUN - 1 1904 181133
Digitized by Google

Von diesem Zeitpunkte an folgte Fund auf Fund. Wir besitzen jetzt so mannigfache Überreste einer nichtreligiösen altägyptischen Litteratur, daß die Vermutung berechtigt erscheinen muß, der Umfang derselben werde im Altertum nicht geringer gewesen sein als der der religiösen Schriftstellerei. Wenn die Zahl der erhaltenen Werke bislang dieser Vorstellung noch nicht völlig entspricht, so muß man im Auge behalten, daß im Nilthale wesentlich Tempel und Gräber erhalten blieben, und daß derartige Anlagen im allgemeinen nicht als Aufbewahrungsort für leichtere Litteratur benutzt zu werden pflegten. Wenn sich trotzdem hier und da auch in den Necropolen Märchen und Sagen gefunden haben, so liegt die Erklärung für solche Ausnahmen in der ägyptischen Anschauung, daß das Jenseits die unmittelbare Fortsetzung des Diesseits sei, und daß unter dieser Voraussetzung der Mensch wünschen mußte, wenn er von hinnen geschieden sei, der gewohnten Lektüre nicht völlig zu entbehren. Andere Überreste schöner Litteratur entdeckte man in den Schutt- und Abfallhaufen alter Städte, in welche sie seinerzeit als wertlos gewordene Papyrusstücke geworfen worden waren; freilich pflegen sie in solchen Fällen stark vermodert und von Insekten und Würmern beschädigt zu sein. Endlich kommt es vor, daß in Grabinschriften, auf Stelen und ähnlichen Denkmälern Erzeugnisse dieser Litteraturzweige auftreten, wenn auch die Zahl derartiger erfreulicher Lichtblicke in dem phrasenhaften Einerlei der offiziellen Denkmäler eine bedauerlich geringe geblieben ist. Nur wenige der besprochenen alten Werke sind vollständig auf unsere Zeit gekommen, meist besitzen wir nur Bruchstücke derselben. Aber diese genügen doch, um einen Einblick in diese Seite des Wesens des altägyptischen Volkes zu gestatten, und erscheinen in ihrer Durchführung auch sonst interessant genug, um den Versuch nahe zu legen, auf den folgenden Seiten in Kürze ein Bild ihres Inhaltes und ihrer Bedeutung zu entwerfen.

So gut wie nichts wissen wir von altägyptischen Volksliedern. Und doch kann man nach Maßgabe der Sitten des heutigen Orientes annehmen, daß es deren eine große Menge gegeben haben wird. Keine einzige schwerere Arbeit wird in unsern Tagen im Nilthale verrichtet, ohne daß die Arbeiter dazu ein einförmiges, sich unendlich oft in gleicher Melodie und meist auch in gleichem Wortlaute wiederholendes Lied sängen. Im Altertume wird dies nicht anders gewesen sein, und, wenn die Überlieferung hier im allgemeinen versagt, so erklärt sich dies ohne weiteres daraus, daß man überall

Digitized by Google

das Alltägliche aufzuzeichnen verschmäht, und daß der ägyptische Schreiber als vornehmer Herr das Gesinge des niedern Volkes verachtet und es nicht für angemessen gehalten haben wird, derartige Machwerke der Nachwelt zu überliefern. Hat es doch auch in neuerer Zeit lange gedauert, bis die Wissenschaft es für zulässig hielt, dem Volksliede und der Bauernerzählung Aufmerksamkeit zu schenken. Die wenigen Abweichungen von dieser Sitte des Verschweigens, denen man in den Inschriften begegnet, sind dadurch entstanden, daß man in den Gräbern möglichst genau die Begebenheiten des diesseitigen Lebens, welches ja dem jenseitigen entsprach, abzubilden trachtete. Bisweilen fügte man den Bildern die Worte bei, welche die dargestellten Arbeiter während ihrer Thätigkeit sprachen, ihre Unterhaltungen, ihre Ausrufe und dabei auch ihre Gesänge. Da es in solchen Fällen vorkommt, daß der gleiche Wortlaut in verschiedenen Gräbern auftritt, so liegen hier nicht einmal erfundene Dichtungen vor, sondern volkstümliche Weisen, die in weitern Kreisen bekannt und beliebt waren.

So singt der Hirte, wenn er seine Schafe über die Felder treibt, von denen die Überschwemmung noch nicht völlig zurückgetreten ist, auf denen er also noch im Schlamme waten muß, den Tieren zu: „Euer Hirte ist im Wasser bei den Fischen, mit dem Wels spricht er, mit dem Fisch begrüßt er sich". — Ein anderes Lied wird von den Bauern bei der Arbeit verwendet, welche unserm Dreschen entspricht. Im Nilthale war der Dreschflegel unbekannt. Man schüttete die Ähren auf der Tenne aus und trieb dann, wie dies auch bei den Israeliten geschah, Ochsen hinüber, welche durch den Tritt ihrer Hufe die Körner von den Hülsen lösten. Dabei ward mit verschiedenen Variationen gesungen: „Drescht für Euch, drescht für Euch, Ihr Ochsen, drescht für Euch! Drescht für Euch Stroh zum Futter, drescht Korn für Eure Herrn! Gönnt Euch keine Ruhe, kühl ist ja heute der Tag!"

Viel Witz ist in diesen Liedern nicht enthalten, darin ähneln sie der Arbeiterpoesie aller Länder und Zeiten. Über die Melodien, nach denen gesungen ward, wird nichts überliefert, doch kann man bedenkenlos auf Grund der modernen Analogien annehmen, daß dieselben nicht sehr kunstvoll und abwechslungsreich gewesen sein werden, und daß sie vermutlich den traurigen Tonfall zeigten, den das Arbeitslied des armen, schwer gedrückten Landvolkes zu allen Zeiten geliebt hat.

Weit zahlreicher als Volkslieder sind in der ägyptischen Litte-

Digitized by Google

raturüberlieferung Liebeslieder erhalten. Auch hier konnte man auf deren große Zahl bereits aus den späteren orientalischen Verhältnissen Rückschlüsse ziehen. Man brauchte dabei nur an die Märchen von Tausend und Einer Nacht zu denken, wie da dem Liebhaber sofort die Verse zuströmen, der zahllosen anderweitig überlieferten ähnlichen Erzeugnisse arabischer Poesie zu geschweigen. Auch darin bietet sich eine Parallele zu diesen morgenländischen Werken dar, daß die Liebe, welche die Lieder behandeln, nur in Ausnahmefällen eine sentimentale ist, meist dagegen das Gefühl einen sehr drastischen, realistischen Ausdruck findet. Drei aus der Zeit um 1200 v. Chr. stammende Sammlungen von Liebesliedern sind bisher aufgefunden worden. Die umfassendste steht in einem Londoner Papyrus, der daneben Sagen und Märchen enthält; kleinere ergeben ein Turiner Papyrus und eine von Spiegelberg in ihrem Werte erkannte Scherbe des Museums zu Gizeh. Diesen Kompilationen tritt eine Stele im Louvre zur Seite, welche das Lob einer schönen Frau, einer Königin aus der Zeit um 700 v. Chr., mit den Worten besingt:

„Die Süße, süß an Liebe; die Süße, süß an Liebe vor dem Könige; die Süße, süß an Liebe vor allen Männern; die Geliebte vor den Frauen; die Königstochter, die süß ist an Liebe. Die Schönste unter den Frauen, ein Mädchen, dessen Gleichen man nicht sah. Schwärzer als das Dunkel der Nacht ist ihr Haar, schwärzer als die Beeren des Schwarzstrauches(?). Härter sind ihre Zähne(?) als die Feuersteinsplitter an der Sichel. Blumenkränze sind ihre beiden Brüste, festliegend an ihrem Arm".

Leider bricht der Text damit ab und unterrichtet nicht weiter über die Vorstellung, die sich der antike Dichter über das weibliche Schönheitsideal gebildet hatte, eine Frage, zu deren Beantwortung auch sonst das litterarische Material versagt. Diese Lücke ist um so mehr zu bedauern, als die Bildwerke zeigen, daß auf diesem Gebiete der altägyptische Geschmack in vielen Stücken im Gegensatze stand zu dem des jetzigen Ägypters, dagegen mehrfach an die Anschauungen des Wüstenarabers erinnert. Rückschlüsse gestatten da vor allem die Bilder von Göttinnen und, in gewissem Maße, auch die von Königinnen, bei deren Vorführung man sich bestrebt haben wird, eine Idealisierung der Gestalten eintreten zu lassen. Aus ihnen geht hervor, daß man während der ganzen klassischen Zeit des Ägyptertumes mit wenigen Ausnahmen, wie beispielsweise unter der Regierung des neuerungssüchtigen Königs Amenophis IV., wie bei dem männlichen Körper, so auch bei dem weiblichen die magern,

Digitized by Google

wenig entwickelten Formen bevorzugte. Erst im äthiopischen Reiche, und in der Ptolemäerzeit auch in Ägypten selbst, suchte man gelegentlich den Göttinnen eine volle, fettreiche Gestalt zuzuschreiben. Das Ideal der ältern Zeit war, wie die Untersuchung der Mumien zeigt, durch die thatsächlichen Verhältnisse gegeben. Der alte Ägypter wie die Ägypterin zeichneten sich durch schlanke, sehnige Gestalten aus. In jüngeren Perioden mag dann in Folge der Mischung mit anderen Volksstämmen, des Haremslebens u. s. f., eine Veränderung des Typus und, damit Hand in Hand gehend, des Schönheitsideales eingetreten sein.

Einige Proben aus den Liedersammlungen werden am besten die Art und Weise dieser Werke zeigen; die Ähnlichkeiten und die Unterschiede von der Poesie anderer Völker in Ausdruck und Auffassung drängen sich dabei ohne weiteres auf. So zeigt gleich die erste einen entfernten Anklang an das Motiv von Hero und Leander:

1. „Die Liebkosungen der Geliebten sind auf jenem Flußufer, ein Flußarm ist dazwischen, ein Krokodil steht auf der Sandbank. Ich aber steige in das Wasser und neige mich nieder in die Flut. Mein Mut ist groß in dem Gewässer, die Wogen sind wie Land für meine Füße. Die Liebe zu ihr giebt mir die Kraft. Ach! Sie gab mir einen Zauber für die Gewässer".

2. „Küsse ich sie und sind ihre Lippen offen, so bin ich begeistert auch ohne Bier. Wenn die Zeit gekommen ist, das Lager zu bereiten, oh Diener, so sage ich Dir: Lege feines Linnen zwischen ihre Glieder, ein Lager für sie aus königlicher Leinewand, gieb acht auf das verzierte weiße Linnen, das besprengt ist mit dem feinsten Öl".

3. „Oh wäre ich doch ihre Negerin, die ihr auf dem Fuße folgt. Ach! Dann sähe ich mir zur Freude die Gestalten aller ihrer Glieder".

4. „Die Liebe zu Dir durchdringt mein Inneres, wie [der Wein] das Wasser durchdringt, wie der Wohlgeruch den Gummi durchdringt, wie der Saft [der Flüssigkeit] sich mischt. Und Du, Du eilst um Deine Geliebte zu sehen, wie das Roß auf dem Schlachtfelde. Der Himmel bildete ihre Liebe, wie die Flamme [in das Stroh] kommt, und [sein Verlangen] wie der Sperber, der niederstößt (?)".

5. „Ist nicht mein Herz wohlgeneigt Deiner Liebe? . . . . . Nicht werde ich mich (von der Liebe) trennen lassen, und wenn man mich prügelte . . . . bis zum Syrerland mit Stöcken und Knüppeln,

Digitized by Google

bis Nubien mit Palmruten, bis zum Hochlande mit Gerten, bis zum Tieflande mit Zweigen. Nicht werde ich hören auf ihren Rat, mein Verlangen aufzugeben".

6. „Ich werde mich niederlegen in der Behausung, ich werde krank sein von Unbill. Oh! Herein kommen meine Nachbarn um nach mir zu sehen. Da kommt meine Geliebte mit ihnen, sie macht die Ärzte zum Spotte, denn sie kennt meine Krankheit".

7. „Beim Landhause meiner Geliebten, dessen Wasserbecken in der Mitte ihres Besitzes liegt, thut sich der Thürflügel auf, der Riegel öffnet sich, meine Geliebte ist zornig. Oh! Machte man mich doch zum Thürhüter, ich machte sie zornig auf mich. Dann hörte ich ihre Stimme, sie die Zornige, ein Kind wäre ich vor Schrecken".

8. „Du Schöner! Mein Herz steht danach die Speisen für Dich zu bereiten als Deine Hausherrin, mein Arm sollte ruhen auf Deinem Arm. Wenn Du abwendetest Deine Liebeskosungen, dann würde mein Herz sagen in meinem Innern, in meinem Flehen: Mir fehlt mein großer (Freund) in dieser Nacht, und so bin ich wie ein Mensch, der im Grabe weilt. Denn, bist Du mir nicht Gesundheit und Leben? Dein Nahen giebt Wonne über Dein Wohlsein meinem Herzen, das Dich suchte".

9. „Die Stimme der Taube ruft, sie spricht: Die Erde ist hell, wo ist mein Weg? Du Vogel, Du rufest mich! Aber ich, ich fand meinen Geliebten auf seinem Ruhelager. Mein Herz ist glücklich über alle Maßen, und jeder von uns spricht: Nicht werde ich mich (von Dir) trennen. Meine Hand ist in Deiner Hand. Ich wandle und bin mit Dir an jedem schönen Orte, Du machtest mich zum ersten der schönen Mädchen, nicht kränktest Du mein Herz".

Mitten zwischen den Liebesliedern der Londoner Sammlung steht ein Lied, welches in diesem Zusammenhang zunächst sonderbar anmutet: „Der Gesang, welcher angebracht ist im Grabtempel des seligen Königs Antef, welcher dort steht vor dem Sänger zur Harfe". Er lautet: „Es ist ein Befehl des guten Herrschers (d. h. des Gottes Osiris), eine schöne Bestimmung, daß der (menschliche) Körper dahin schwindet im Vorübergehen, während andere Dinge bestehen bleiben seit der Zeit der Vorfahren. Die Götter, die früher bestanden, ruhen in ihren Grabbauten, die Würdengeschmückten und die glänzenden Geister sind in gleicher Weise bestattet in ihren Gräbern. Die sich Grabtempel erbauten, haben keine Stätte mehr. Siehe, ihre Thaten, was sind sie (geworden)? Ich hörte die Worte des Imhetep und des Hordudnf, die außerordentlich gepriesen werden

Digitized by Google

wegen ihrer Worte. Wo ist ihr Platz und was zu ihnen gehörte? Ihre Mauern sind vernichtet, nicht besteht mehr ihre Stätte als wären sie nie gewesen. Nicht kommt einer von dort, der ihre Gestalt beschriebe, der ihre Angelegenheiten schilderte, der unser Herz bewegte an den Platz zu gehen, von dem sie gingen. — Beruhige Du Dein Herz, indem Du Dein Herz dagegen (gegen den Gedanken an die Vergänglichkeit des Irdischen) ankämpfen läßt. Folge Deinem Herzenswunsche, da Du ja (noch am Leben) bist! Thue Wohlgeruch auf Dein Haupt, Dein Kleid bestehe aus feinster Leinewand, gesalbt mit den ächten wunderbarsten Stoffen unter den göttlichen Dingen. Thue noch mehr Erfreuliches als Du bisher thatest, lasse nicht Dein Herz ermüden. Folge Deinem Herzen und dem, was Dir schön dünkt. Verrichte Deine Angelegenheiten auf Erden nach dem Befehle Deines Herzens bis zu Dir kommt jener Tag des Wehklagens, an dem jener Gott, dessen Herz stille steht (d. h. Osiris), nicht erhört ihre (der Sterbenden) Wehklagen. Nicht erringt man durch Weinen das Herz (das Leben) eines Menschen, der im Grabe weilt. — Wohlan! Begehe einen frohen Tag, nicht ruhe an ihm. Siehe! Nicht ward es dem Menschen gegeben, seinen Besitz mit sich zu nehmen. Siehe! Nicht giebt es jemanden, der dahingegangen und wiedergekommen wäre".

Den Zweck dieser Worte lehrt eine Schilderung Herodots, die in ähnlicher Weise wie dies auch durch andere antike Autoren geschieht, berichtet, daß man bei den ägyptischen Gastmählern eine Mumiengestalt herumgereicht habe mit dem Zuruf: „Auf diesen hinblickend trinke und sei fröhlich, denn wenn Du stirbst, wirst Du diesem ähnlich sein!" Der Gedanke an den Tod soll nicht traurig stimmen, sondern zu immer größerem Lebensgenusse ermahnen, im Gegensatze zu der Auffassung der jüdischen Spruchsammlungen, die, wie vor allem die sogenannte Weisheit Salomonis, in derartigen Gedankengängen die Empfindungen der Gottlosen sehen. Im Nilthale finden sich öfters in den Gräbern Texte, welche das Lied aus dem Grabtempel des Königs Antef bald fast wörtlich, bald wenigstens in den Hauptgedanken wiederholen, und immer wieder von neuem betonen, daß das Leben kurz sei und man nicht wisse, was dann folge, also solle man fröhlich sein, so lange man es vermöge. Die Stelle, an der diese Ermahnungen angebracht werden, zeigt am besten, daß solche Auffassung nicht als religionswidrig galt, sondern als die richtige, der Gottheit genehme Lebensweisheit. Der Ägypter hat hier, wie überall, das Leben im Diesseits von der heitern

Digitized by Google

Seite zu nehmen gesucht, und es denn auch so erfreulich gefunden, daß er sich für das Jenseits nichts besseres zu wünschen wußte, als dort im Kreise der Götter ewiglich in derselben Art weiter zu leben, wie er es hinieden an den Ufern des Niles gethan hatte.

Lebensphilosophie will also dieses Lied lehren, aber nicht nur mit dieser einen Frage, ob und wie man das Leben genießen solle, haben sich die Ägypter abgegeben, wenn sie über das Dasein und seine Bedingungen nachdachten, auch andere philosophische Probleme haben sie in den Kreis ihrer Betrachtungen zu ziehen gesucht. Bei der Erörterung derartiger Fragen ward die Form des Dialoges gewählt, wie diese auch in anderen Litteraturen, sogar bei Meistern stylistischer Pointierung, wie Plato, zu gleichem Zwecke beliebt gewesen ist. In Rede und Gegenrede wird der jeweilige Streitpunkt, gelegentlich vor einer großen Versammlung, besprochen, bis zuletzt die Richtigkeit der verfochtenen Ansicht auch von der zuerst widerstrebenden Partei anerkannt werden muß.

Der älteste hierfür aus dem Nilthale erhaltene Text ist ein aus dem mittleren Reiche, aus der Zeit um 2500 v. Chr. stammender Papyrus des Berliner Museums, der die Berechtigung des Selbstmordes erweisen soll. Als Sprecher treten dabei ein Mensch auf und dessen Chu, sein leuchtendes, unsterbliches Ich, welches nach einer wohlbekannten ägyptischen Anschauung neben dem Menschen eine vollständig selbständige Persönlichkeit bildete, in demselben Sinne, wie die übrigen Teile der menschlichen Seele. So konnte der Mensch mit dem Seelenteile Ba Brett spielen, mit dem Seelenteile Ka sich unterhalten, ihm Gaben darbringen und von ihm Geschenke in Empfang nehmen. Und genau ebenso vermochte er mit der Seele Chu in Zwiespalt zu geraten und mit ihr Verhandlungen anzuknüpfen.

In unserm Schriftstücke ist der Mensch des Lebens überdrüssig und will sich selbst den Tod geben, da drückt ihn die Befürchtung, was aus ihm werden solle, wenn niemand für sein Begräbnis sorge. So wendet er sich denn an seine Seele, welche ihm in dem verlorenen Anfange des Berichtes im allgemeinen vom Selbstmorde abgeraten haben muß, mit der Bitte, diese Verwandtenpflicht der Bestattung für ihn zu übernehmen. Die Seele beharrt jedoch bei ihrem Widerspruch. Sie weist darauf hin, daß mit dem Tode auch das Andenken der Verstorbenen, selbst derer, welche sich granitene Denkmäler gesetzt hätten, schnell schwinde. Daher solle der Mensch der Sorge vergessen und sich einen frohen Tag machen. Lebe doch

Digitized by Google

auch der arme Mann trotz aller Arbeit und allen Unglücks, das ihn treffe. — Der Mensch folgt diesem Rate nicht. Er bricht in laute Klagen über sein Unglück aus und legt dar, wie sein Name verachtet werde mehr als das Schmutzigste und Widerlichste hier auf Erden; Brüder und Freunde hätten ihn verlassen. Der Sanfte auf Erden gehe zu Grunde, der Freche gelange überall hin; allgemein sei Raub verbreitet, das Schlechte siege überall; es gebe keine Gerechten, keine Zufriedenen. So stehe der Tod vor ihm wie das denkbar Angenehmste, wie der Geruch von Myrrhen, wie das Sitzen in frischem Luftzug, wie der Rausch, wie das Ziel der Sehnsucht, u. s. f. — Diese lang ausgesponnenen Ausführungen haben den gewünschten Erfolg, die Seele giebt ihren Widerstand auf und verspricht dem Menschen, daß er zum Westen, also zum Totenreiche gelangen solle, seine Glieder würden die Erde erreichen. Dann werde sie, die Seele, sich niederlassen, wenn er ruhe, sie wollten sich zusammen eine Stätte bereiten.

Ein zweiter derartiger philosophierender Text liegt in einem demotischen Papyrus des Leydener Museums vor, doch wird sein Wert dadurch verringert, daß er erst in nachchristlicher Zeit aufgezeichnet ward, es also sehr naheliegend ist anzunehmen, daß in ihm neben ägyptischen auch griechische Gedankenkreise Aufnahme gefunden haben. Man hat sogar christlichen Einfluß bei dem Papyrus annehmen wollen, ohne daß für diese wenig wahrscheinliche Vermutung ein Beweis hätte erbracht werden können. Es handelt sich in dem Texte um ein Gespräch zwischen einer großen Katze, der Vertreterin der Göttin Bast, und einem kleinen Schakal. Erstere geht von der traditionellen Ansicht aus, daß in dieser Welt die Gottheit alles leite und beherrsche, das Gute siege und das Böse, wenn auch bisweilen erst spät, bestraft werde. Wenn ein Lamm vergewaltigt würde, so werde dafür Vergeltung erfolgen, denn auch der mächtige Mann könne Gott nicht aus seinem Hause verjagen. Wenn auch einmal der Himmel von Wolken bedeckt sei, das Unwetter einen Augenblick das Licht fortnehme, Morgens Wolken vor dem Erscheinen der Sonne ständen, so werde die Sonne sie doch zerstreuen, das Licht und die Freude würden wiederkehren.

Derartigen gott- und schicksalergebenen Gedankengängen gegenüber faßt der Schakal das Leben realistischer auf, und betont, daß in der Welt das Recht des Stärkeren herrsche. Das Insekt werde von der Eidechse gefressen, diese von der Fledermaus, diese von der Schlange, diese von dem Sperber, und so gehe es fort. Man

Digitized by Google

rede davon, daß den Übelthäter Vergeltung treffen werde, aber es sei unklar, wie das geschehen solle, mit dem Gebet töte man nicht den Schuldigen, u. s. w.

Das Gespräch geht lange hin und her, es werden Fabeln erzählt, um das eine oder andere zu beweisen, gelegentlich auch geradezu Angriffe gegen die Götter gerichtet. Die größere logische Schärfe und die Sympathie des Autors stehen auf seiten des negativ denkenden Schakals; die Katze kann sich gelegentlich nur dadurch helfen, daß sie in Wut gerät und der Schakal sich vor ihren Krallen und handgreiflichen Beweisen fürchtet. Leider ist die Erhaltung des Textes keine gute und der Inhalt, mit dem sich besonders Revillout beschäftigt hat, schwer verständlich. Aber, das was klar erkennbar ist, zeigt, daß man hier in demotischem Gewande eine Erörterung des Widerstreites der beiden allüberall bei den verschiedensten Völkern auftretenden beiden Weltanschauungen vor sich hat, eines pessimistischen Fatalismus und eines den höheren Mächten vertrauenden Optimismus.

Die Fabel, welche in den Litteraturen des Orients seit alters eine ungemein große Rolle gespielt hat und noch spielt, tritt, wie eben angedeutet wurde, auch auf dem Boden Ägyptens auf. Auf zwei miteinander verbundenen Brettchen des Turiner Museums wurde um 1000 v. Chr. ein Text aufgezeichnet, der den Titel trägt „Prozeß des Bauches mit dem Kopfe". Dieser Rechtshandel spielt sich vor dem höchsten ägyptischen Verwaltungsgerichtshofe, dem der Dreißig ab, dessen Vorsitzender — und das ist ein echt orientalischer Zug — während der Verhandlung unaufhörlich weint. Zunächst muß der Bauch seine Klage vorgebracht haben, doch fehlt in dem erhaltenen Teile der Urkunde deren Wortlaut. Dagegen giebt dieselbe die Antwort des Kopfes, der sich selbst in langen Auseinandersetzungen als den Hauptbalken des Hauses bezeichnet, von dem alle andern Balken ausgingen. Sein Auge sehe weit, seine Nase atme, sein Ohr höre, sein Mund spreche, er mache leben u. s. f.

Leider besitzt man nur noch 8 Zeilen dieser Rede, die Fortsetzung der Verhandlung und das Schlußurteil fehlen. Die erhaltenen Teile zeigen jedoch deutlich, daß hier die älteste bisher bekannte Fassung der weit verbreiteten Fabel vom Streite zwischen Bauch und Gliedern vorliegt, die man gewöhnlich als Agrippa-Fabel bezeichnet, da sie angeblich Menenius Agrippa im Jahre 492 v. Chr. der auf den Mons Sacer bei Rom ausgewanderten Plebs erzählte.

Digitized by Google

Inwieweit auch die Tierfabel im alten Ägypten beliebt war, läßt sich bislang nicht entscheiden. Es ist freilich öfters behauptet worden, die sogenannten Äsopischen Fabeln müßten auf Ägypten, das Land der Tierverehrung, zurückgehen, und hat sich in dem eben besprochenen Leydener demotischen Papyrus die Fabel vom Löwen und der dankbaren Maus, die den Löwen aus der Gewalt der Menschen befreit, wiedergefunden. Allein, ein aprioristisches „es muß" kann auf litterargeschichtlichem Gebiete keine ausschlaggebende Beweiskraft beanspruchen, und der demotische Text stammt, wie wir gesehen haben, aus nachchristlicher Zeit. Da sich ferner die in ihm enthaltene Tierfabel in allem Wesentlichen vollständig mit der griechischen Fassung deckt und nur versucht, diese etwas weiter auszuspinnen, so wird man im Demotischen weit eher die Bearbeitung einer griechischen Vorlage zu sehen haben, als daß man das umgekehrte Verhältnis annehmen dürfte.

Endlich hat man häufig für das Vorhandensein einer ägyptischen Tierfabel Darstellungen angeführt, welche Tiere menschliche Handlungen verrichten lassen, wie Krieg führen, Brett spielen, musizieren u. a. m. Am bekanntesten sind in dieser Beziehung Papyri zu London und Turin. Ihnen treten zur Seite ein Papyrus zu Gizeh und mehrere Thonscherben, welche alle, ebenso wie die Papyrustexte, der Zeit um 1000 v. Chr. angehören. In diesen Bildern findet sich aber kein einziger Zug, welcher dazu zwänge, in ihnen Illustrationen zu einer oder mehreren Erzählungen zu sehen, und Lepsius hat gewiß mit Recht angenommen, daß es sich vielmehr um satyrische Darstellungen handele, um Karrikaturen einiger der Reliefs, welche in stereotyper Einförmigkeit die Wände der Tempel und Gräber schmückten. Er hat denn auch sofort einige treffende Beispiele derartiger Vorlagen neben die Papyrusbilder zu stellen vermocht. Ein solcher parodistischer Charakter erweist sich vor allem aber dadurch als thatsächlich beabsichtigt, daß auf den die Tierbilder enthaltenden Teil des Turiner Textes eine zweite Abteilung folgt, welche durch erotische Zerrbilder ausgefüllt wird, bei denen an einen Zusammenhang mit Fabeln selbstredend nicht gedacht werden kann. Dieser Papyrusabschnitt ist wichtig als bisher einziges im Nilthale zu Tage getretenes Beispiel einer spezifisch erotischen Litteratur. Texte, welche entsprechenden Gedankengängen gewidmet wären, sind noch nicht aufgefunden worden, wenn auch das Vorhandensein einer derartigen Schriftstellerei, die stets im Oriente sehr verbreitet war, für das alte Ägypten kaum wird bezweifelt werden können.

Digitized by Google

Von einer moralisierenden Fabel ist nur der Anfang in einem Papyrus aus der Ptolemäerzeit erhalten geblieben; er ist bemerkenswert infolge der Einkleidung, welche er der Fabel verleiht. Aus Tausend und Einer Nacht ist uns die orientalische Gepflogenheit geläufig, dem Sultan, dessen Lebenswandel oder Thaten seiner Umgebung anstößig erscheinen, dies nicht in das Gesicht zu sagen, um nicht seinen Grimm zu erwecken, sondern ihm eine Geschichte erzählen zu lassen, aus der er sich selbst eine Lehre zu ziehen vermag. — Der Pharao, um den es sich in dem ägyptischen Texte handelt, ist Amasis, der letzte bedeutende Herrscher des unabhängigen Ägyptens, der 526 v. Chr. starb, und den die griechische Volkserzählung, wie sie bereits Herodot verzeichnet hat, als roi-canaille zu schildern liebte. Vor allem wurden seine Vergnügungssucht und seine Trinkliebe tadelnd hervorgehoben und erzählt, wie er durch Hinweis auf den Bogen, der nicht stets gespannt bleiben dürfe, sein gelegentliches über die Stränge Schlagen zu entschuldigen suchte. In Übereinstimmung mit solcher Auffassung tritt der König auch in dem in Rede stehenden demotischen Texte auf, in dem es heißt:

„Es geschah eines Tages, zur Zeit des Königs Amasis, daß der König zu seinen Großen sprach: „Es gefällt mir, ägyptisches Kelebi (ein stark berauschendes Getränk) zu trinken". Sie sprachen: „Unser großer Herr, es ist hart, ägyptisches Kelebi zu trinken". Er sagte ihnen: „Hat etwa das, was ich Euch sage, üblen Geruch"? Sie sprachen: „Unser großer Herr, was dem Könige gefällt, das möge er thun". Der König sprach: „Man bringe ägyptisches Kelebi auf den See". Sie handelten nach dem Befehle des Königs. Der König wusch sich mit seinen Kindern und es war kein anderer Wein vor ihnen als ägyptisches Kelebi. Der König ergötzte sich mit seinen Kindern, er trank viel Wein wegen der Liebe, die der König zu dem ägyptischen Kelebi hatte, dann schlief der König am Abend dieses Tages am See ein, denn er hatte ein Ruhebette in eine Weinlaube am Rande des Sees bringen lassen. — Als der Morgen kam, konnte der König nicht aufstehen wegen der Größe des Rausches, in dem er sich befand. Als eine Stunde vergangen war, ohne daß er aufstehen konnte, klagten die Hofbeamten und sprachen: „Ist das möglich! Der König betrinkt sich so wie ein Mann des Volkes, ein Mann des Volkes kann wegen geschäftlicher Dinge nicht zum Könige!" Die Hofbeamten gingen also hinein zu dem Orte, an dem der König war und sprachen: „Unser großer Herr, welchen Wunsch hegt der König?" Der König sprach: „Mir gefällt es mich sehr zu betrinken.

Digitized by Google

Ist niemand unter Euch, der mir eine Geschichte erzählen könnte, damit ich mich dadurch wach erhalte?"

Nun war unter den Hofleuten ein hoher Beamter, Namens Peun, der viele Geschichten kannte. Er trat vor den König und sprach: „Unser großer Herr! Kennt der König denn nicht die Geschichte, die einem jungen Matrosen begegnete? Es geschah zur Zeit des Königs Psammetich, da gab es einen verheirateten Matrosen. Ein anderer Matrose verliebte sich in die Frau des ersten, und sie liebte ihn und er liebte sie. Da geschah es eines Tages, daß der König ihn eintreten ließ. Als das Fest vorüber war, da ergriff ihn großes Verlangen — hier ist im Text eine Lücke — und er wünschte wieder zum Könige einzutreten.(?) Er kam nach Hause und wusch sich mit seiner Frau, aber er konnte nicht wie sonst trinken. Als die Stunde des zu Bette Gehens gekommen war, konnte er sich nicht entschließen, wegen des übergroßen Schmerzes, in dem er sich befand. Da sagte die Frau zu ihm: „Was ist Dir auf dem Flusse begegnet?" — Das Folgende fehlt und so können wir leider nicht mehr ersehen, in welcher Weise sich Amasis die unter König Psammetich, auf dessen Trunksucht gleichfalls griechische Berichte anspielen, vorgefallene Begebenheit zur Lehre dienen lassen sollte.

Neben Texten, welche, wie die zuletzt besprochenen, einen mehr oder weniger lehrhaften Charakter besitzen, finden sich in der altägyptischen Litteratur in weit größerer Zahl andere, welche nur der Unterhaltung zu dienen bestimmt waren. Dabei zeigen die meisten unter ihnen eine Eigenheit, welche auch in den Märchen aus Tausend und Einer Nacht eine große Rolle spielt, die Helden der verschiedenen Erzählungen sind keine frei erfundenen, sondern historische Persönlichkeiten. Die bedeutendsten Pharaonen, die größten Feldherrn des Landes treten auf, und diese Thatsache hat bis in die neueste Zeit hinein häufig die Forscher dazu verführt, in den betreffenden Papyris geschichtliche Berichte erkennen zu wollen. Das ist nicht möglich. So wenig die abendländischen sagenhaften Erzählungen von Karl dem Großen, die morgenländischen von Harun alraschid wahrheitsgetreue Angaben zu enthalten brauchen, ebensowenig ist dies der Fall, wenn in ägyptischen Papyris von berühmten Königen des Nilthals, wie von Cheops, Usertesen, Ramses II. die Rede ist. Gelegentlich sind auch die verschiedenen Nebenpersonen historische Gestalten, häufig sind aber diese, ebenso wie die kleinen Züge der jeweiligen Erzählung, frei erfunden. Den Ausgangspunkt des

Digitized by Google

Ganzen freilich pflegt wieder eine wirklich vorgefallene oder vorhandene Thatsache zu sein, wie die Eroberung einer bestimmten Stadt, das Vorhandensein einer geheimnisvollen Thür an einem Tempel, das auffallende Aussehen einer Statue. Was der Verfasser dann aber an diese anknüpft, was er als Grund ihres Bestehens oder als Gang der mit ihr verbundenen Ereignisse berichtet, das ist nicht mehr Geschichte, sondern freie Erfindung um Leser und Hörer zu erfreuen, ihnen eine langweilige Stunde auszufüllen.

Eine Reihe der Papyri enthält Reiseabenteuer. Wie der moderne Ägypter, so verließ auch der alte nur ungern die heimische Scholle und bereiste das übrige Nilthal. Noch weit schwerer aber entschloß er sich naturgemäß in das Ausland zu gehen, in dem andere Menschen, andere Götter, andere Sprachen herrschten. Freilich war das Volk nicht, wie früher vielfach behauptet worden ist, so gut wie vollständig gegen andere Stämme und Staaten abgeschlossen. Der Krieger mußte auf fernen Schlachtfeldern sein Blut im Dienste der Ruhmsucht und Beutegier des Pharao vergießen; Beamte zogen aus, um die fremdländischen Besitzungen Ägyptens zu verwalten oder um den Herrschern benachbarter oder weit abgelegener Reiche Briefe und Geschenke zu bringen. Kaufleute gingen in die Fremde, um Waren dorthin zu verkaufen oder dort zu erwerben; Sklaven und politisch Verdächtige suchten über die Grenze zu gelangen, um sich der Bestrafung durch ihren Herrn oder der königlichen Kabinetsjustiz zu entziehen. Daß gerade die Auswanderung aus den letzterwähnten Gründen, die noch im heutigen Orient häufig vorkommt, bereits im Altertume gang und gebe war, das zeigt, außer mehrern Texten, welche flüchtiger Sklaven und Beamte gedenken, vor allem ein Paragraph in dem Friedensvertrage, welchen Ramses II. mit dem Könige der ihm in Asien benachbarten Chetiter abschloß. Dieser bestimmte ausdrücklich, daß die Herrscher Überläufer und flüchtige Handwerker aus dem Nachbarstaate wieder an das Heimatsland auszuliefern hätten.

Gefahren bot ein Zug in die Fremde in reichem Maße. „Der Schnellläufer, der fortgeht in das fremde Land, vermacht seine Habe seinen Kindern, sich fürchtend vor Löwen und Asiaten" bemerkt eine in mehreren Abschriften der Zeit um 1250 erhaltene Schilderung der verschiedenen Berufe. Wem es aber gelang, von solcher Reise wohlbehalten zurückzukehren, der galt in seinem Heimatsorte als großer Held. Wie noch heutzutage, so werden auch damals bereits Freunde und Nachbarn zu ihm geeilt sein,

Digitized by Google

damit er ihnen seine Erlebnisse vortragen könne. Und wie der moderne Reisende, so wird auch er es mit der Wahrheit nicht allzu genau genommen haben. Manches Ereignis wird er interessanter gefärbt oder auch geradezu erfunden haben, um im Kreise seiner Volksgenossen größeres Ansehen zu gewinnen. So entwickelte sich denn bereits frühe im alten Ägypten neben der einfachen Reiseerzählung, die mögliches und annähernd richtiges berichtete, die Vorliebe für fabelhafte Geschichten, die in ihrer phantastischen Ausschmückung an die Erlebnisse Sindbad des Seefahrers oder an Lucians Wahre Geschichten erinnern.

Das älteste bisher bekannte Beispiel einer Reiseerzählung, welche den Charakter eines einfachen Berichtes an sich trägt und Unmöglichkeiten vermeidet, bildet die im mittlern Reiche entstandene, aber noch über tausend Jahre später abgeschriebene und gelesene Geschichte des Saneha (Sinuhit). Ob ihr Held wirklich gelebt hat, läßt sich nicht entscheiden. In Inschriften findet er sich bisher nicht erwähnt, doch kommen Männer, die wie er Saneha „Sohn der Sykomorengöttin" heißen, im mittlern und am Anfange des neuen Reiches nicht selten vor. Unser Saneha wird als ein hoher Würdenträger unter dem ersten Könige der 12. Dynastie Amenemhât I. geschildert. Als dieser Pharao starb und sein Sohn Usertesen I. zur Alleinregierung berufen ward, war Saneha Zeuge einer Botschaft, die der König erhielt und die vollständig geheim bleiben sollte. Er hielt es daher für geraten, sich möglichst schnell in Sicherheit zu bringen, um nicht wegen seiner Mitwissenschaft zur Rechenschaft gezogen zu werden. Zunächst versteckte er sich bis sich der König entfernt hatte, dann floh er in östlicher Richtung durch die Gefilde des Deltas, schlich sich durch die sogenannte Fürstenmauer, welche die Grenze Ägyptens gegen Asien bildete und errichtet worden war, um die in den Gefilden der Sinai-Halbinsel und des südlichen Palästinas umherschweifenden Beduinenstämme von Einfällen in die fruchtbaren Niederungen des nördlichen Nilthales abzuhalten. Von der Mauer aus gelangte Saneha an die Bitterseen und hier in der öden Steppe befiel ihn der Durst, sein Hals glühte und er sprach: Das ist der Geschmack des Todes. Aber, bald faßte er wieder Mut und da hörte er in der Ferne eine Herde. Er erblickte einen Beduinen, der ihm Wasser gab, für ihn Milch kochte und ihn zu seinem Stamme führte. Saneha schien es jedoch vorsichtiger, sich noch weiter von der ägyptischen Grenze zu entfernen. Er begab sich nach dem obern Tenu, einer Landschaft, die etwa im Süden

Digitized by Google

Palästinas gesucht werden muß, vermählte sich nach einiger Zeit mit der ältesten Tochter des dort herrschenden Fürsten und lebte Jahre lang reich, glücklich und angesehn. Als er aber alt ward, da überkam ihn mehr und mehr die Sehnsucht nach der Heimat. König Usertesen gestattete ihm, als ihm die Sachlage bekannt wurde, die Rückkehr, nahm ihn bei Hofe freundlich auf, ließ ihm ägyptische Kleidung anlegen und dafür sorgen, daß ihm ein prächtiges Grabmal errichtet werde, die höchste Ehrenbezeugung, welche der Pharao zu verleihen vermochte. — Eingeflochten in diesen Bericht finden sich höchst anschauliche Schilderungen des Landes der Beduinen, ihrer Streitigkeiten und sonstigen Lebensweise, welche als älteste erhaltene ägyptische Kulturbilder aus dem Bereiche der palästinensischen Nomadenstämme besonderes Interesse darbieten. Neben solchen Idyllen stehen äußerst breite, phrasenhafte Lobeserhebungen für den Herrscher des Nilthales, die dem ägyptischen Leser Freude bereitet haben mögen, für unsern modernen Geschmack jedoch die schlichte Erzählung der Geschicke des Saneha in störendster Weise unterbrechen und sehr ermüdend wirken.

Etwa der gleichen Zeit wie der Sanehabericht, der Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr., entstammt die Geschichte vom Schiffbrüchigen, welche bisher nur in einer Abschrift, in einem jetzt in St. Petersburg aufbewahrten Papyrus, vorliegt. Wie die Erzählung Sanehas, so wird auch diese Geschichte in der Ichform vorgetragen und läßt den Helden selbst seine Abenteuer berichten; abweichend von der Sanehageschichte giebt sie aber nicht den Namen des Helden an, geht auch auf sein Vorleben und ähnliche Fragen nicht ein.

Der Berichterstatter war mit einem Schiffe auf dem Meere nach den Königlichen Minen aufgebrochen, ein Sturm erhob sich, das Fahrzeug mit allen Insassen ging zu Grunde, nur ihm selbst gelang es einen Balken zu ergreifen und sich mit dessen Hülfe über Wasser zu halten. Eine Woge trieb ihn drei Tage lang fort bis zu einer Insel, auf der er allerhand Nahrung fand und den Göttern ein Brandopfer darbrachte. Da hörte er furchtbaren Lärm, die Bäume zitterten und die Erde erbebte; eine 30 Ellen lange Schlange mit 2 Ellen langem Barte, deren Glieder mit Gold eingelegt waren und deren Farbe die des echten Lapis lazuli war, nahte sich ihm. Sie ergriff ihn, trug ihn zu ihrer Ruhestätte und ließ sich dann von ihm erzählen, wie er hierher gekommen sei. Nachdem sie aufmerksam bis zu Ende zugehört, erklärte sie ihm, er sei hier auf der

Digitized by Google

Insel des Ka, d. h. der Seele, auf welcher sie mit ihren Brüdern und Kindern, im ganzen 75 Schlangen, mit einem (wohl menschlich gedachten) Mädchen, das der Zufall(?) herbei gebracht habe, lebe. Vier Monate werde er auf der Insel verweilen müssen, dann werde ein Schiff kommen und ihn abholen. Was die Schlange gesagt, das traf selbstverständlich ein. Als die vorher bestimmte Zeit vorüber war, gab sie dem Schiffbrüchigen reiche Geschenke an Weihrauch, Schmuck, Elfenbein, Hunden, Affen und andern wertvollen Dingen. Er ließ alles in das rettende Schiff bringen und fuhr dann über Nubien nilabwärts zur Residenz Pharaos.

Um über ein Jahrtausend jünger als die beiden bisher besprochenen Abenteuer-Erzählungen ist die aus der Zeit um 1250 v. Chr. stammende Schilderung einer Reise durch Palästina und Phönizien, welche in einem Londoner Papyrus und in Bruchstücken zweier weiterer Abschriften uns überkommen ist. Diese ist weniger dazu bestimmt gewesen, die fragliche Reise selbst zu schildern, wenn sie auch eine Reihe besuchter Städte und einige Erlebnisse aufführt, als dazu, an der Hand einer solchen Reisebeschreibung die Ungereimtheiten und den gesuchten Stil zu verspotten, in dem man damals derartige Schilderungen abzufassen liebte. Neben dieser zunächst litterarhistorisch beachtenswerten Tendenz hat das Schriftstück auch anderweitig hohen Wert. Es giebt ein anschauliches Bild der Unsicherheit, welche am Ende des zweiten Jahrtausends, etwa in der Periode der Eroberung des gelobten Landes durch die Juden, im Süden von Syrien bis nach Ägypten hin herrschte. Vor allem zeigt der Text, wie schwer noch damals eine Bereisung dieser Gegenden war, obwohl bereits seit Jahrhunderten das Land immer wieder unter ägyptischer Oberhoheit und unter dem Einflusse ägyptischer und babylonisch-assyrischer Kultur gestanden hatte.

Die wunderbaren Dinge, welche der Schiffbrüchige seinen Landsleuten zu erzählen wußte, werden diese nicht so sehr überrascht haben, wie sie dies bei modernen europäischen Hörern thun würden, denn auch im Nilthale selbst fehlte es nach altägyptischer Ansicht nicht an Spuk und Zauber aller Art, der jederzeit in das Leben des Menschen, mit und ohne dessen Schuld, einzugreifen vermochte. Ein Papyrus des mittleren Reiches berichtet, wie ein Hirt ein gespenstiges weibliches Wesen in einem See erblickte. Außer sich vor Furcht forderte er die andern Hirten auf, die Gegend zu verlassen, die Rinder solle man durch das Wasser treiben, während diejenigen Hirten, welche im Zauber erfahren seien, die Formeln sprechen sollten,

Digitized by Google

die das Vieh vor Mißgeschick im Wasser, also vor allem vor Krokodilen, zu schützen bestimmt waren. Die Hirten folgten dem Wunsche. Als aber der Zug im Gange war, da begegnete dem ersten Hirten das Gespenst, das seine Kleider ausgezogen hatte, mit verwirrtem Haar. Der Schluß der Geschichte, wie der Hirt dem Gespenst entrann oder wie er demselben zum Opfer fiel, ist leider verloren gegangen.

In einem andern, jüngern Texte, von dem sich Teile auf Thonscherben, die jetzt zu Paris, Wien und Florenz aufbewahrt werden, verzeichnet finden, will der Oberpriester des Gottes Amon Chunsuem-heb sich sein Grab herstellen lassen. Dabei scheint er auf eine ältere Gruft gestoßen zu sein und die Mumien, welche in dieser ruhen, fangen, als er in ihre Ruhestätte eindringt, Gespräche mit ihm zu führen an und berichten ihm in schwer verständlichen Reden die Geschichte ihres Lebens. Die bisher aufgefundenen Reste des Berichtes lassen den Zusammenhang der Erzählung noch nicht erkennen, da dieselbe aber, wie ihre von verschiedenen Händen aufgezeichneten Überreste zeigen, in der Zeit kurz vor 1000 v. Chr. als Vorlage bei Schreibübungen diente, so muß sie damals zu den beliebteren Lesestoffen des ägyptischen Volkes gehört haben.

Außer derartigen kurzen Bruchstücken von Geistergeschichten ist auch ein längerer Papyrus, der etwa am Anfange des neuen Reiches, um 1800 v. Chr., wohl auf Grund älterer Vorlagen, niedergeschriebene sogenannte Papyrus Westcar des Berliner Museums, erhalten geblieben, der sich wesentlich mit Zauberkunststücken beschäftigt. Demselben fehlen zwar, wie den meisten ägyptischen Papyris, Anfang und Schluß, doch blieb von dem Inhalte genug vor der Vernichtung bewahrt, um daraus ein angemessenes Bild des gesamten einstigen Textes gewinnen zu können. Die Erzählung begann damit, daß sich der König Cheops, der aus den Berichten der griechischen Autoren allbekannte Erbauer der größten Pyramide von Gizeh, Zaubergeschichten erzählen läßt. Die erste von diesen, von welcher nur die Schlußworte erhalten geblieben sind, hatte sich unter der Regierung des Königs Teser aus der dritten Dynastie zugetragen, die nächste, im Papyrus vollständig vorhandene, ereignete sich unter dem kurz vor dem eben genannten Pharao herrschenden Könige Nebka. Damals fertigte eines Tages ein höherer Beamter, als er erfuhr, daß ihm sein Weib untreu war und sich mit ihrem Liebhaber an einem See zu treffen pflegte, ein Krokodil aus Wachs an und ließ dieses durch einen Vertrauten in den See werfen. Da

Digitized by Google

verwandelte sich das Bildnis in ein wirkliches Krokodil und verschluckte den Liebhaber. Sieben Tage darauf ging der Beamte mit dem Könige an den See, auf Befehl brachte das Krokodil ihnen den Verschlungenen. Dem König war das große Tier unheimlich, da packte es der Beamte und in seiner Hand ward es wieder zu einer Wachsfigur. Der Beamte erzählte dem Könige die ganzen Vorgänge; der Pharao erlaubte daraufhin dem Krokodile, das mit sich fortzunehmen, was sein wäre, und so tauchte das Tier mit dem Ehebrecher in die Tiefe, während die schuldige Frau verbrannt und ihre Asche in den Strom gekehrt ward.

Hierauf folgt eine Zaubergeschichte, die unter die Regierung des Königs Snefru, des Vorgängers des Cheops, verlegt wird. Dieser Pharao ließ sich eines Tages von 20 schönen Mädchen auf einem See umher rudern, als der Malachitschmuck einer der Frauen in das Wasser fiel. Der König versprach der Verliererin einen anderen als Ersatz, aber sie wollte sich nicht beruhigen und verlangte ihr Eigentum zurück. Da ließ man einen Zauberer kommen, der sprach seinen Spruch und legte die eine Hälfte des Sees auf die andere, so daß das Wasser, welches früher in der Mitte 12 Ellen tief gewesen war, jetzt dort 24 Ellen hoch stand. Am Boden des auf diese Weise trocken gelegten Teiles des Sees lag der Schmuck. Man nahm ihn heraus, der Zauberer sprach seinen Spruch und das Wasser kehrte an seinen ursprünglichen Platz zurück.

Nachdem man diesen Berichten über seltsame Vorgänge unter den verewigten Vorgängern des Cheops mit Interesse gelauscht hatte, trat der Prinz Hordudef auf, der uns bereits in dem Liede aus dem Grabtempel des Königs Antef als ein wegen seiner Weisheit berühmter Mann begegnet ist. Er machte den König darauf aufmerksam, daß es auch jetzt noch einen Zauberer gebe, einen Mann. Namens Deda, der 110 Jahre alt sei und noch jeden Tag 500 Brode und eine Rindskeule esse und dazu 100 Krüge Bier tränke. Hierdurch bewogen schickte Cheops den Prinzen aus, um den Zauberer zu holen. Dieser kam und nun ließ man ihn zunächst vor Pharao sein Hauptkunststück vorführen; Thiere, eine Gans, eine Ente und zuletzt ein Stier, wurden enthauptet und dann der jeweilige Kopf wieder auf den Rumpf gezaubert, so daß das Geschöpf in der alten Weise zu leben vermochte. Dann unterhielt sich Cheops mit dem Manne und dieser erzählte ihm, die Frau eines Priesters in der Stadt Sachebu erwarte die Geburt dreier Söhne, die sie von dem Gotte Rā empfangen habe, und diese würden einst den Thron

Digitized by Google

Ägyptens gewinnen. Die Kunde machte begreiflicher Weise den König tief traurig, Deda suchte ihn dadurch zu trösten, daß er ihm mitteilte, es würden noch sein Sohn und sein Enkel regieren, erst dann sollten diese Kinder des Sonnengottes Herrscher werden. Cheops beruhigte sich dabei nicht, er erkundigte sich weiter nach Einzelheiten der Sache und sprach die Absicht aus, selbst nach Sachebu zu reisen, jedenfalls mit dem Hintergedanken, bei dieser Gelegenheit die Thronprätendenten aus dem Wege zu räumen.

Die Fortsetzung der Erzählung spielt in Sachebu, die Geburt und früheste Kindheit der drei Kinder wird eingehend geschildert und allerhand wunderbare Ereignisse, die sich dabei abspielten, eingeflochten. Die Gottheit sorgte selbst für die Sicherheit der Kleinen. Als eine Magd, die um das Geheimnis wußte, aus Zorn über eine ihr gewordene Züchtigung alles dem König Cheops zu verraten drohte, versetzte ihr ihr eigener Bruder einen Schlag und als sie an das Wasser ging, schleppte sie ein Krokodil fort. — Damit bricht das erhaltene Stück ab, doch ist es noch jetzt möglich, in gewissem Sinne den Schluß zu ergänzen. Die Namen der drei Kinder des Sonnengottes zeigen, daß mit ihnen die drei ersten Könige der fünften Dynastie gemeint sind, der Herrscherfamilie, welche auf das Haus des Cheops folgte. Der Papyrus wird also berichtet haben, wie die Knaben allen Nachstellungen entgingen und zuletzt den ihnen vorherbestimmten Thron errangen. Nur darin findet sich bereits in dem erhaltenen Teile ein geschichtlicher Verstoß, daß nach ihm nur noch zwei Nachkommen des Cheops vor dem Auftreten des neuen Königshauses herrschen sollten, während den aus dem Altertume überkommenen Listen zufolge mindestens vier Herrscher in der Zwischenzeit regiert haben müssen.

Ähnlich wie in dem besprochenen Papyrus wunderbare Vorgänge mit den Namen der Herrscher in Verbindung gebracht werden, welche in der ersten Blütezeit Ägyptens, in der Periode der Pyramidenerbauer, eine besonders große Rolle spielten, so verfährt man auch mit Persönlichkeiten aus jüngeren Epochen. Der Londoner Papyrus, dem oben eine Reihe von Liebesliedern entlehnt wurde, knüpft eine derartige Erzählung an die Person des Thutia, eines Mannes, der durch zahlreiche Denkmäler und Inschriften als einer der Feldherren des bedeutendsten Kriegshelden des neuen ägyptischen Reiches, Thutmosis III., bekannt geworden ist. Von ihm berichtet der Papyrus, in welcher Weise es ihm gelang, die Stadt Joppe zu erobern, die sich gegen den Pharao empört hatte. Thutia zog

Digitized by Google

im Einverständnisse mit seinem Könige nach Joppe. Dabei nahm er auserlesene Soldaten, 500 große Krüge und den großen Stock des Königs mit und gab sich, als er vor die Stadt gekommen war, als Überläufer aus. Der Fürst von Joppe war naturgemäß hoch erfreut, einen so bedeutenden Mann gewinnen zu können, eilte ihm daher entgegen, küßte ihn, nahm ihn mit sich, aß und trank mit ihm. Dann wünschte er den großen Stock des Pharao zu sehen, Thutia ließ ihn herbeibringen, hielt ihn vor den Fürsten und schlug diesen dann mit dem Stocke vor den Kopf, so daß er ohnmächtig zusammenbrach. Hierauf ließ er 200 seiner Leute in 200 der großen Krüge hineinsteigen und die übrigen Krüge mit Stricken füllen. Mit den Krügen zog man nach Joppe und spiegelte den Bewohnern vor, Thutia sei gefangen worden und man bringe ihn, seine Leute und seine Habe in den Krügen. Die Joppeer ließen sich täuschen und gestatteten den Trägern mit den Krügen den Eintritt. Kaum war dieser erfolgt, so befreiten die Träger ihre Genossen und bemächtigten sich mit ihrer Hülfe der Stadt. — Auf den ersten Blick leuchtet die Gedankenverwandtschaft ein, die zwischen diesem Berichte und Erzählungen, wie der vom hölzernen Pferde, durch das Troja fiel, oder von den Schläuchen der 40 Räuber in dem Märchen von Ali Baba in Tausend und Einer Nacht besteht. Der ägyptische Text hat aber insofern einen eigenartigen Zug, daß dem Stocke Pharaos eine freilich nicht näher geschilderte magische Kraft zugeschrieben wird. Ihr hat es Thutia zu verdanken, wenn sich ihm der Fürst von Joppe so unvorsichtig preisgiebt und dann sein doch eigentlich leicht zu durchschauender Betrug von den Städtern nicht bemerkt wird.

Die Zahl derartiger Erzählungen muß im Altertume im Nilthale eine sehr große gewesen sein. An den verschiedensten Stellen der Berichte der klassischen Autoren über die ältere ägyptische Geschichte finden sich kurze Anspielungen auf Sagen, deren Kern ein oder mehrere wunderbare Ereignisse bildeten. Wie alt die Wundergeschichten in solchen Fällen jeweils sind, läßt sich aus diesen abgebrochenen Bemerkungen so gut wie nie erkennen. Viele von ihnen mögen erst in griechischer Zeit entstanden sein, denn gerade in den spätesten Perioden des Ägyptertumes waren derartige litterarische Erzeugnisse sehr beliebt. Drei umfangreiche Zaubermärchen sind bereits aus demotischen Papyris aus der Ptolemäerzeit und aus den ersten Jahrzehnten der römischen Kaiserherrschaft veröffentlicht worden; eine genauere Durcharbeitung des vorliegenden Materiales wird vermutlich noch manche andere Stücke zu Tage fördern.

Digitized by Google

Einer der bereits zugänglich gemachten Texte, welcher geschichtliche Dinge zu erzählen vorgiebt, spielt in der Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. Er schildert den Kampf um einen geheimnisvollen Panzer, der sich ursprünglich in Heliopolis befunden hatte, bei Beginn der Geschichte aber von dem Heerführer des mendesischen Nomos geraubt worden war. Am Gazellensee versammelten sich in Gegenwart des damaligen Pharao Petubastis die Häuptlinge einer großen Anzahl von Orten Unterägyptens. Die einen wollten den Panzer für Heliopolis wieder gewinnen, die andern, mit denen der Pharao sympathisierte, ihn dem augenblicklichen Besitzer erhalten. Es handelte sich im wesentlichen um einen Streit zwischen den Fürsten der nördlichen und südlichen Nomen des westlichen und mittleren Deltas, der damit endete, daß der König den Panzer seinem rechtmäßigen Herrn zurückzugeben sich gezwungen sah. Leider ist der Papyrus nur in Bruchstücken auf unsere Zeit gekommen, was neben dem litterargeschichtlichen Verlust, der dadurch veranlaßt ward, auch für die politische Geschichte bedauerlich ist. Soweit die spärlichen inschriftlichen Quellen Ägyptens und Assyriens Rückschlüsse gestatten, schilderte er die wirren inneren Zustände im Nilthale während des Verlaufes des achten Jahrhunderts in richtiger Weise, also die Zeit kurz vor dem Einfalle der Äthiopen und dem Zusammenbruche der durch den wachsenden Einfluß der verschiedenen Nomosführer mehr und mehr geschwächten einheimischen Königsdynastie. Diese historische Treue in der Auffassung der Zeitverhältnisse, in welche die Begebenheiten hinein verlegt werden, spricht dafür, daß wenigstens der Kern des Berichtes weit älteren Ursprungs ist als die jetzt in Wien aufbewahrte Niederschrift.

Die beiden andern Papyri beschäftigen sich mit der Persönlichkeit und der Familie des Prinzen Setna Châ-em-uſt (Satni Chamoïs), eines Sohnes Ramses II, der den Inschriften zufolge vor allem gottesdienstlichen Handlungen seine Kraft widmete. Eine Zeit lang scheint er auch Anwartschaft auf den Thron Ägyptens gehabt zu haben, doch starb er dann vor seinem Vater und ward in einer der Apisgrüfte des Serapeums zu Memphis beigesetzt. Bereits frühe brachte ihn die ägyptische Überlieferung mit magischen Bestrebungen in Verbindung, eine erhalten gebliebene Dämonenanrufung sollte von ihm unter dem Kopfe einer Mumie in der Necropole von Memphis entdeckt worden sein. Der erste der in Rede stehenden Texte ist seit 1867 bekannt, er berichtet, daß der Prinz eifrig Magie trieb und seine Kenntnisse eines Tages den Gelehrten aus der königlichen Um-

Digitized by Google

gebung darlegte, da habe ihm ein alter Mann von einem Zauberbuche erzählt, welches der Gott der Weisheit Thoth selbst aufgezeichnet habe und das zwei Formeln enthielt. Wenn man die erste vortrug, bezauberte man den Himmel, die Erde und das Reich der Nacht, die Berge und das Wasser; man kannte die Vögel des Himmels und alle Kriechtiere, man sah die Fische, die eine göttliche Kraft an die Oberfläche des Wassers steigen ließ. Wenn man die zweite Formel las, dann nahm man seine irdische Gestalt wieder an, auch wenn man im Grabe weilte, erblickte die Sonne, wie sie am Himmel aufging, samt ihrem Götterkreise, und den Mond in der Gestalt, in welcher er sich zeigt. Setna erkundigte sich, wo dieses Buch zu finden sei, und erfuhr, daß es im Grabe des Neferka-Ptah, eines Sohnes des (anderweitig nirgends genannten) Königs Mer-neb-Ptah liege, daß dieser sich aber das Werk nicht ohne weiteres werde entreißen lassen. Setna ließ sich durch solche Schwierigkeiten nicht abhalten, er drang in das Grab des Neferka-Ptah ein, in welchem sich außer dem Toten selbst auch die Geister seiner in Koptos bestatteten Gattin Ahuri und ihres Sohnes befanden. Ahuri erzählte dem Eindringlinge alles das Unglück, welches die Erwerbung des Buches ihrem Gatten und ihr persönlich gebracht habe, aber sie erzielte nicht den gewünschten Erfolg. Setna beharrte bei seinem Vorhaben und es gelang ihm, durch Zaubermacht das Buch zu gewinnen. Wie in zahlreichen ähnlichen Märchen bei den verschiedensten Völkern, so gereicht auch in diesem das Erreichen des Zieles dem Manne, der die Ruhe der Toten gestört hatte, nicht zum Segen. Setna verliebte sich in die Tochter eines Priesters zu Memphis und knüpfte mit ihr nahe Verbindungen an, welche dieses Wesen, das sich als Zauberin entpuppte, dazu benutzte, um ihn zu beschämen und in einen elenden Zustand zu bringen. Jetzt erkannte der Prinz, wie sehr er gefrevelt hatte, als er das Buch raubte. Reumüthig brachte er es selbst dem Nefer-ka-Ptah zurück, suchte, um seine Schuld wenigstens durch etwas wieder gut zu machen, in Koptos die Gräber der Gattin und des Kindes des Beraubten und ließ die Mumien dieser beiden in feierlicher Weise zu dem Gatten und Vater bringen und dann dessen widerrechtlich erbrochenes Grab sorgfältig verschließen. — Der zweite, vor etwa zwei Jahren von Griffith aus einem Londoner Papyrus herausgegebene Text ist, ebenso wie der erste, in seinen Einzelheiten gut ägyptisch. Er knüpft an die Person des auf fabelhafte Weise geborenen Sohnes des Setna Saosiri an und berichtet folgende drei in einander verflochtene

Digitized by Google

Zauberstücke. Zunächst führte Saosiri seinen Vater, dem er an magischer Kraft weit überlegen war, in die Unterwelt ein. Sie drangen bis zum Gerichtssaale des Osiris vor und hier überzeugte sich Setna von der Thatsache, daß das Schicksal eines guten Armen im Jenseits ein glänzendes, das eines schlechten Reichen ein schreckliches sein werde. Dann vermochte Saosiri seinen Vater und mit ihm Ägypten aus schwerer Verlegenheit zu retten, indem er einen verschlossenen Brief, den ein Zauberer aus Äthiopien gebracht hatte, las, ohne das Siegel zu zerbrechen, und hierdurch den Zauberer zwang, die Übermacht Ägyptens anzuerkennen. Endlich wird berichtet, es habe einst in Äthiopien ein mächtiger Zauberer gelebt, welcher einmal eine Sänfte und vier Männer aus Wachs fertigte und diese dann belebte. Er sandte sie nach Ägypten, ließ den dortigen König aus seinem Palaste holen, ihn nach Äthiopien bringen und, nach Verabreichung von 500 Stockschlägen, in derselben Nacht wieder nach Memphis tragen. Am nächsten Morgen zeigte der Pharao seinen Hofbeamten seinen zerschlagenen Rücken. Einer von diesen, namens Horus, war zauberkräftig genug, um durch Amulette eine Wiederholung der Entführung zu verhindern, während er selbst aus Hermopolis das mächtigste magische Buch des Gottes Thoth herbeiholte. Mit seiner Hülfe spielte er dem äthiopischen Herrscher in derselben üblen Weise mit, wie der äthiopische Zauberer dem Pharao. Der fremde Zauberer beeilte sich nun, nach Ägypten zu kommen nnd mit Horus einen Wettkampf in Zauberkunststücken zu beginnen. Er unterlag und wurde samt seiner Mutter nur unter der Bedingung nach Äthiopien entlassen, daß sie versprachen, 1500 Jahre außerhalb Ägyptens zu leben.

Nicht nur Zaubergeschichten wurden von den alten Pharaonen berichtet, auch andersartige Sagen haben sich an ihre Personen geheftet und bildeten in späterer Zeit eine der Hauptquellen für die Angaben der klassischen Autoren über die ältere Geschichte des Nilthales. Diese Schriftsteller, Herodot an ihrer Spitze, erzählen von der ägyptischen Vorzeit nicht wirkliche Begebenheiten, zu deren Feststellung die ihnen allen fehlende Kenntnis der ägyptischen Sprache und Schrift notwendig gewesen wäre. Sie verzeichnen statt solcher Thatsachen das, was ihre seit Jahrhunderten im Nilthale ansässigen Landsleute ihnen über die alten Bauwerke und ihre Entstehung, über diese oder jene historische Persönlichkeit zu sagen wußten. Diese Griechen wiederum verdankten ihr Wissen nicht eigenen Studien, sondern den Angaben ihrer ägyptischen Geschäftsfreunde, der Kauf-

Digitized by Google

leute und Fremdenführer, welche nur Volkssagen vorzutragen wußten. Mit höher Gebildeten, mit Priestern und Gelehrten, die über die Geschichte ihres Landes wirkliches Wissen besaßen, werden in vorptolemäischer Zeit nur selten Griechen verkehrt haben; die stark ausgebildete Fremdenverachtung in den höheren Kreisen des ägyptischen Volkes mußte einem solchen Umgange ein dauerndes Hindernis sein. Volkssagen versuchten demnach Herodot und seine Genossen nachzuerzählen und mit ihrer Hülfe sich ein einheitliches Bild der Entwicklung des ägyptischen Volkes auszugestalten. Naturgemäß genügten dazu ihre Kräfte nicht, und so kann ihre Schilderung nur in geringem Maße historischen Wert besitzen, während sie für die Erhaltung zahlreicher Sagen, deren die Papyri bisher nicht gedenken, von großer Bedeutung sind. Auch der dem ägyptischen Priesterstande angehörige Geschichtsschreiber Manetho, der um 270 v. Chr. in griechischer Sprache eine Geschichte seines Heimatslandes verfaßte, hat sich von der Sagenüberlieferung nicht frei zu erhalten vermocht. Er arbeitete zwar unter günstigeren Verhältnissen als beispielsweise Herodot und konnte seinem Werke eine zuverlässige Liste der Pharaonen zu Grunde legen. Wenn er aber in diese die Thaten der einzelnen Herrscher einfügen wollte, dann zog er nicht die Angaben der Denkmäler zu Rate, sondern die Legenden, welche die ägyptischen Märchenpapyri an ihre Namen knüpften.

Einen der besten Belege, wie getreu die Griechen ihre jeweiligen Vorlagen wiedergegeben haben müssen, bildet die Erzählung von dem reichen Könige Rhampsinit und den diebischen Söhnen seines Baumeisters, welche Herodot verzeichnet hat. Hier ist der Bericht in seinen Einzelheiten derart den Landessitten entsprechend, daß der Verfasser oder richtiger sein Gewährsmann ein ägyptisches Original so gut wie Wort für Wort in griechischer Sprache überliefert haben muß. Neben Sagen, welche auf diese Weise vollständig bei den Klassikern erhalten blieben, sind uns von zahlreichen anderen Bruchstücke überkommen, aus denen man das Bestehen einer Sage, aber nicht deren Verlauf, festzustellen vermag. Hierher gehören Anspielungen auf die Unterweltsfahrt Rhampsinits; auf den Hirten Philitis, nach dem die Pyramiden genannt worden sein sollen; auf den König Sesonchosis, der 5 Ellen lang war, und anderes mehr.

Neben den nur durch die Griechen überlieferten Sagen stehen solche, welche die alten Ägypter selbst aufgezeichnet haben. So ward um 1250 v. Chr. in einem Papyrus der Anfang einer Sage niedergeschrieben, welche an den Freiheitskampf der Ägypter gegen die

Digitized by Google

Hykſos anknüpfte. Dieſes aſiatiſche Volk hatte das Nilthal erobert und mehrere Jahrhunderte lang bedrückt, als ſich um 1800 v. Chr. die Ägypter gegen ihr Joch auflehnten. Der Papyrus ſcheint geſchildert zu haben, wie die beiden feindlichen Herrſcher, der in Avaris weilende Hykſos Apepi und der in Oberägypten lebende Führer der nationalen Partei Rā-ſekenen (Sokunri) ſich gegenſeitig Rätſel und ſchwierige Fragen vorlegten, von deren Löſung das Geſchick des einen oder andern von ihnen abhing.

Die Luſt, Sagen zu erfinden, iſt im Nilthale mit dem Verluſte der Freiheit des Volkes und der Beſetzung des Landes durch die Griechen nicht erloſchen. Demotiſche Papyri enthalten Prophezeiungen aus angeblich alter Zeit über Ereigniſſe der ägyptiſchen Zukunft. So ergiebt das Bruchſtück eines unter Kaiſer Auguſtus aufgezeichneten Textes zu Wien Stücke aus den Wahrſagungen eines Lammes, welches unter dem auch ſonſt ſagenberühmten Könige Bocchoris um 720 v. Chr. ſprach. Ein griechiſcher Papyrus der Ptolemäerzeit zeigt den Anfang einer Geſchichte von dem letzten ſelbſtändigen einheimiſchen Könige Nectanebus, in welcher die Vertreibung dieſes Pharao von ſeinem Thron berichtet geweſen zu ſein ſcheint. Um die gleiche Zeit entſtanden in den Griechenſtädten an den Ufern des Nils große Teile des ſogenannten Alexanderromans, eines Werkes, welches die Geburt und die Thaten des großen Makedoniers in der fabelhafteſten Weiſe ausgeſchmückt erzählte und das in verſchiedenen Geſtaltungen während langer Jahrhunderte im Occident und noch mehr im Orient hohes litterariſches Anſehen genoß. Wie die Thaten Alexanders, ſo wurden auch die des Perſerkönigs Kambyſes verherrlicht; ein hierhin gehöriger Text iſt, freilich nur bruchſtückweiſe, in koptiſcher Sprache erhalten geblieben. Mit zahlreichen andern Helden wurde in entſprechender Weiſe verfahren; neben der wahren Geſchichte des Landes lief eine weit ausgedehnte Sagengeſchichte einher, welche bisweilen die echte Überlieferung vollſtändig verdrängte. Häufig gelingt es der Forſchung unſerer Tage nur mit Mühe, der geſchichtlichen Wahrheit wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen, eine Thätigkeit, die freilich den Nachteil im Gefolge hat, daß ſich durch ſie der Verlauf der ägyptiſchen Geſchichte weit nüchterner und unpoetiſcher geſtaltet, als ihn die alten Ägypter ſelbſt in ihrer Luſt zu fabulieren der Nachwelt hatten erſcheinen laſſen.

Verhältnismäßig ſelten hat man im Altertume im Nilthale bei der Niederſchrift von Märchenerzählungen der beſchriebenen Art darauf verzichtet, den Helden des Berichtes für eine der großen

Digitized by Google

Gestalten der geschichtlichen Vergangenheit zu erklären, und ihm einen vollständig erfundenen oder gar keinen Namen gegeben. Ersteres geschieht in dem Märchen von den beiden Brüdern, welches der am Anfange dieser Arbeit erwähnte Papyrus d'Orbiney enthält. Sein Held, der Hirt und Ackersmann Batau lebte als Gehülfe bei seinem ältern Bruder Anepu und half diesem bei seiner Ackerwirtschaft, bis er von dessen Frau des versuchten Ehebruchs beschuldigt ward. Von dem eigenen Bruder für schuldig gehalten und bedroht, zog er sich in ein Bergthal zurück und lebte dort als Jäger. Die Götter erschaffen ihm eine Gattin, aber diese verrät ihn, um Geliebte des Pharao zu werden. Der Bruder, der von seinem Irrtum zurückgekommen ist und seine schuldige Frau getötet hat, sucht und findet den Batau, er zieht mit ihm an den Hof um dort die treulose Gefährtin des Batau zur Rechenschaft zu ziehen. Nach mannigfachen Verwicklungen erreicht Batau sein Ziel und wird zuletzt König von Ägypten und sein Bruder einer seiner höchsten Beamten und sein Nachfolger. Die Helden dieser Geschichte, deren erster Teil das ägyptische Bauernleben in sehr ansprechender Weise schildert, während der zweite eine echt orientalische Phantasie voll von Wundern und Seltsamkeiten bildet, sind nur als Romanhelden gedacht. Der König, der in die Geschichte hineinspielt, wird nur als Pharao, also mit dem üblichen ägyptischen Herrschertitel „großes Haus", eingeführt und nicht benannt.

In dem vom Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. stammenden Märchen vom Verwunschenen Prinzen hat selbst der Held keinen Namen. Er ward als Sohn eines gleichfalls nicht genannten Pharao geboren, da nahten die sieben Hathoren, die die Rolle unserer Feeen vertreten, und sagten ihm voraus, er werde durch ein Krokodil, eine Schlange oder einen Hund sterben. Zunächst suchte ihn sein Vater vor allen Fährnissen zu schützen, als er aber erwachsen war, da zog er von einem Hunde begleitet auf Abenteuer aus. Auf wunderbare Weise gelang es ihm, die Tochter des Fürsten des bei Syrien gelegenen Reiches Neharina zur Frau zu gewinnen, welche ihn nicht lange darauf vor einer Schlange rettete. Ein Krokodil, das in der Nähe hauste, wurde von einem Riesen bewacht, damit es dem Prinzen kein Leid zufügen könne, aber es entwich und ergriff den Prinzen. Noch zur rechten Zeit eilte der Riese herbei und rettete ihn. Damit bricht der Text ab, zu dessen Beschluß vermutlich der treue Hund dem Prinzen versehentlich den vorher bestimmten Tod gegeben haben wird.

Digitized by Google

Bereits bei Gelegenheit der Besprechung der Sanehaerzählung wurde hervorgehoben, daß in diese breit ausgesponnene Lobpreisungen des Königs eingeschoben waren, die für unser litterarisches Empfinden überflüssig erscheinen mußten. Im ägyptischen Altertume war die Freude am Häufen derartiger Redensarten weit verbreitet; gerade an den Stellen, an denen die Verfasser mit besonderem Eifer sich bemühten, sich stylistisch schön auszudrücken, wie in Hymnen auf Götter und Könige, herrscht die Phrase. Hochtönende Worte sollen die alltäglichsten Gedankenverbindungen gewichtig erscheinen lassen. Auch in die Unterhaltungslitteratur haben ähnliche Bestrebungen Eingang und Einfluß gewonnen. Den besten Beleg hierfür bietet die aus dem mittlern Reiche stammende sogenannte Geschichte von dem Bauern dar, welche im Altertume sehr beliebt gewesen sein muß, da sich die Reste von mindestens drei Abschriften durch die Jahrtausende bis auf unsere Zeit gerettet haben.

Die eigentliche Erzählung ist sehr einfach. Ein Bauer war ausgezogen um Natron und Salz zu holen und kehrte nach erledigtem Geschäfte mit wohlbepackten Eseln nach Heracleopolis magna in Mittelägypten zurück. Als er an eine sehr enge Stelle des Weges kam, an welcher auf der einen Seite Wasser sich befand, während an der anderen Seite Korn wuchs, erblickte ihn ein Mann, der zu den Leuten eines Obergüterverwalters Meruitensa gehörte. Diesem gefielen die Esel und ihre Lasten und so sprach er zu sich selbst „Die Zeit ist mir günstig, ich werde die Sachen dieses Bauern rauben". Um dies mit einem Scheine von Recht thun zu können, ließ er gerade an die engste Wegstelle ein Stück Zeug legen und rief nun dem Bauern zu, er möge nicht auf das Zeug treten. Der Bauer suchte auszuweichen, kam dabei aber nahe an das Korn und da benutzte einer seiner Esel die günstige Gelegenheit um etwas davon zu fressen. Der Eigentümer stellte sich hierüber höchst erzürnt, nahm dem Bauern die Esel fort und trieb sie auf sein eigenes Feld. Selbstverständlich ließ sich der Bauer das nicht ruhig gefallen, er begann laut zu jammern, ohne freilich einen andern Erfolg zu erzielen, als den, daß er noch dazu geprügelt wurde. Unverdrossen klagte er dennoch den ganzen Tag weiter, aber sein Eigentum bekam er nicht zurück. So zog er denn nach Heracleopolis und klagte Meruitensa sein Leid. Der vornehme Herr überließ die Entscheidung seinen Räten, die sich nicht erst lange mit einer Untersuchung des Thatbestandes aufhielten, sondern einfach erklärten, die Klage werde wohl unberechtigt sein. Der Bauer beruhigte sich nicht

Digitized by Google

mit solcher Antwort, er flehte den Herrn selbst mit hochpoetischen Worten an, ihm zu helfen. Seine Rede gefiel diesem so gut, daß er sich veranlaßt sah, dem damals regierenden Könige Rā-neb-ka-n zu erzählen, daß er einen Bauern gefunden habe, der so schön zu reden verstehe. Der Herrscher interessirte sich für eine so außerordentliche Sache, und wies Meruitensa an, dem Bauern und seiner Frau Speise zum Lebensunterhalte zukommen zu lassen ohne zu verraten, von wem die Unterstützung ausginge, die Klagesache aber in die Länge zu ziehen und alle die Reden, die der Bauer noch halten werde, aufzeichnen zu lassen. Der Befehl des Königs wurde ausgeführt, noch achtmal ließ man den Bauern sein Anliegen vortragen und in immer bewegtern Tönen sein Leid aussprechen bis ihn zuletzt der Mut verließ und er mit Selbstmord drohte. Dann erst erbarmte sich Meruitensa seiner, ließ alle Klagereden in einer Rolle vereinigen und diese dem Pharao überreichen, der sich über ihren Inhalt mehr freute als über alles andere, was im ganzen Lande war. Die Angehörigen und die Habe des Bauern wurden nunmehr herbeigeholt und er erhielt jetzt endlich sein Recht.

Das Wichtigste für den Verfasser wie für den altägyptischen Leser waren in dieser Geschichte die neun Reden des Bauern mit ihren immer überschwenglicheren Bildern, in denen der Güterverwalter gepriesen und ihm Ehren aller Art für den Fall, daß er gerecht richte, in Aussicht gestellt werden. Gelegentlich entsprechen dieselben auch unserem Geschmacke, so wenn der Bauer sagt, die Wahrheit währe bis in Ewigkeit und steige mit dem, der ihr gemäß gehandelt habe, in das Grab. Wenn man ihn auch bestatte und zur Gruft bringe, so werde sein Name doch auf Erden nicht ausgetilgt, sondern man gedenke seiner wegen des Guten. Oder, wenn es von Meruitensa heißt, er sei der Vater des Armen, der Gatte der Witwe, der Bruder der Ausgestoßenen. Wenn dann freilich der Güterverwalter als der Schurz, der die Nacktheit bedeckt, als das Feuer, das rohes Fleisch kocht, als Steuerruder des Himmels, als Balken der Erde bezeichnet wird, so mag das dem alten Ägypter gefallen haben, uns muß es ebenso sonderbar anmuten, wie die hier erzählte Art der Ausübung der Rechtspflege. Nur um die rhetorischen Leistungen des Geschädigten hervorzurufen, wird ihm sein Recht verweigert, bis man fürchtet, er werde sich selbst ein Leid anthun und im Jenseits über die Bedrückung klagen. Es liegt hier eine ähnliche Auffassung von der Pflicht des Vornehmen dem Armen und Schwachen gegenüber vor, wie sie beispielsweise in

Digitized by Google

zahlreichen Erzählungen in Tausend und Einer Nacht auftritt. Ihr entsprechend konnte sich der Bauer glücklich schätzen, wenn ihm von den Mächtigen nicht noch weit übler mitgespielt wurde, und er, wenn auch erst nach langem Hangen und Bangen, doch zuletzt noch in den Besitz des Geraubten und widerrechtlich Vorenthaltenen kam.

Wie obige Ausführungen gezeigt haben werden, bemühten sich die alten Ägypter auf so gut wie allen denjenigen Gebieten, in welche wir jetzt die Unterhaltungslitteratur zerfallen zu lassen pflegen, etwas zu leisten. Es ist ihnen bei diesen Bestrebungen gelungen, Werke zu schaffen, denen noch unsere Zeit, so absonderlich manche Einzelheit in ihnen auch anmuten mag, doch ihr Interesse nicht versagen kann. Aus diesen Schriften erweist es sich als unbestreitbare Thatsache, daß der alte Ägypter nicht so steif und eintönig sein Dasein verbrachte, wie man während Jahrhunderten annehmen zu müssen geglaubt hat, daß er vielmehr ein Mensch war von Fleisch und Blut, mit allgemein menschlichen Interessen, Gefühlen, Wünschen und Schmerzen. Vor allem das heutige Leben des Orients bietet zahlreiche Parallelen zu dem Treiben jener längst vergangenen Zeiten dar. Nicht nur die Hütten und das Gerät des jetzigen ägyptischen Bauern sind fast genau die gleichen geblieben seit fünf und sechs Jahrtausenden, auch das Empfindungsleben der Leute selbst hat sich auf dem konservativen Boden des Nilthales in dieser langen Spanne Zeit nur in wenigen Zügen zu ändern vermocht.

Inhalt.

Einleitung S. 3. — Volkslieder S. 4. — Liebeslieder S. 5. — Ermahnung zum Lebensgenuß S. 8. — Philosophierende Texte S. 10. — Fabeln S. 12. — Reiseabenteuer S. 16. — Geister- und Zaubergeschichten S. 19. — Sagen und Märchen S. 26. — Rhetorik S. 30.

Digitized by Google

32101 073809673

Digitized by Google